

Grashalm und Eiche

Vor Zeiten stand ein großer alter Eichenbaum auf einer Wiese. Wie alt er war, das wußte nicht einmal er selbst genau zu sagen; fest stand, daß er schon die Urgroßeltern der Kinder gekannt hatte, die jetzt auf der Wiese spielten.

Mädchen und Jungen waren es, blonde und dunkelhaarige, die fast jeden Tag durchs Gras rannten, um einander zu fangen, einen Drachen steigen zu lassen oder hinter Schmetterlingen herzujagen. Auf eines achteten die Kinder aber bei all ihrem Übermut immer: der alten Eiche nicht zu nahe zu kommen. So gern sie auf andere Bäume kletterten und sie in ihre Spiele einbezogen – vor diesem Baum empfanden sie Unbehagen. Er schien oft so finster dreinzusehen, daß man befürchten mußte abzustürzen, wenn man es wagte, sich an seinen Ästen hochzuziehen. Auch die Erwachsenen hatten Ehrfurcht vor dem knorrigen Baum. Obwohl es leichter gewesen wäre, die Wiese zu mähen, wenn er seine Wurzeln nicht überall hingestreckt hätte, waren noch keine Anstrengungen unternommen worden, ihn zu fällen. „Dieser Baum ist schon immer dort gewesen“, sagte man, „lassen wir ihn doch stehen.“

So stand die Eiche Jahr um Jahr an ihrem Platz, ungerührt von Wind und Regen und Schnee. Ganz allein, mitten auf der Wiese stand sie, den Jahreszeiten trotzend. Nichts konnte die Eiche beeindrucken, sie hatte schon alles gesehen. Sei es ein Regenbogen, der sich über die Wiese spannte, sei es das Krabbeln der Käfer auf ihrem Stamm, sei es die Trockenheit in ihren Wurzeln, wenn es lange nicht geregnet hatte – allem begegnete sie mit derselben stummen Gleichgültigkeit. Und sie war stolz darauf. Was sie am meisten verabscheute, war Empfindlichkeit und Schwäche.

„Man muß stark sein, wenn man in dieser Welt zu etwas kommen will!“ pflegte sie zu sagen. „Alles muß man sich erkämpfen.“ Denn unsere Eiche sprach ab und zu. Manchmal. Wenn sie sicher war, daß niemand zuhörte. Das war in den Nachtstunden, wenn sich der Wind zur Ruhe begeben hatte, der nichts konnte, als Klatsch zu verbreiten, und wenn der Mond, der alte Weichling, mit den Wolken flirtete. Dem Eichenbaum war das zuwider; er hatte schon in jungen Jahren beschlossen, Junggeselle zu bleiben. Aber wie gesagt, ab und zu gönnte er sich die Zeit für ein Gespräch.

Er mußte dann immer mit einem Grashalm vorliebnehmen, denn sonst war ja niemand hier. Der Halm, mit dem er sprach, war auch schon alt, einige Monate nämlich. Die Sense hatte ihn nicht erwischt, weil er zu nah am Baum stand. Aber er wußte, daß er im Herbst verdorren würde, deshalb genoß er jede Stunde des Tages. Was die Eiche ihm erzählte, von den langen Jahren, in denen sie sich ihren Platz erkämpft hatte, in denen sie von einem unerfahrenen Pflänzchen zu einem harten unbeugsamen Baum herangewachsen war, in denen sie sich wehren mußte, daß ihre Triebe nicht von Rehen und ihre Wurzeln nicht von Mäusen abgebissen wurden – das alles schien dem Grashalm nicht nur wie eine uralte Sage, er verstand es schlicht und einfach nicht. Es überstieg sein Denkvermögen, daß es eine so lange Zeit geben konnte. Und außerdem war es ihm auch nicht sonderlich wichtig, was sein Nachbar da erzählte; mit den Erzählungen von Kampf und Bewährung konnte er nicht viel anfangen.

Unser Grashalm war nämlich ein wenig sentimental veranlagt. Viel lieber als alle heldenhaften Erinnerungen des Baumes war ihm das Gefühl, das er spürte, wenn sich in den frühen Morgenstunden der Tau auf seiner Haut bildete. Mit dem Alter war er ein wenig zerstreut geworden, und dann konnte es geschehen, das er in diesen Momenten nicht mehr genau auf die Worte der Eiche hörte. Eines Nachts spazierte ein junges Ameisenpärchen verliebt über ihn hinweg; er war ganz versunken und hatte alles um sich herum vergessen. Das empörte den Eichenbaum besonders.

„Wie kann man nur diesen Dingen so viel Aufmerksamkeit widmen?“ rief er aus und rüttelte den Grashalm damit aus seinen Träumen. „Was bringt dir denn dieses romantische Zeug? Ich will dir mal was zeigen“, fuhr er stolz fort, bevor ihm der Grashalm eine Antwort

hatte geben können. Er wand sich ein wenig und präsentierte ihm selbstgefällig eine schreckliche Narbe, die sich über einen Teil seines Stammes zog.

Eichenbaum machte eine wohlüberlegte Pause. „Da hat der Blitz eingeschlagen, als ich noch jung war“, sagte er, und seine Stimme war noch düsterer geworden, als sie es ohnedies schon war. „Ich wäre beinahe daran gestorben. Aber ich habe durchgehalten. Alle Kraft habe ich zusammengenommen, ich habe niemanden um Hilfe gebeten – und ich habe überlebt. Und ich habe alles andere überlebt in den folgenden Jahren, weil ich stark war. Seitdem kann mich nichts mehr erschüttern. Der Regen perlt an meiner Rinde ab und die Krallen der Vögel spüre ich nicht einmal. Ich bin stolz auf diese Narbe, denn sie erinnert mich immer daran, daß ich stark und unbeugsam bin.“

Der Grashalm hatte sich unter den gewaltigen Worten des Baumes geduckt, aber er wagte es dennoch, etwas einzuwenden.

„Ich habe von einer noch schöneren Narbe gehört, weißt du?“

„Ach tatsächlich? Und was soll das sein?“

„Ein Marienkäfer hat sich vorgestern auf mir ausgeruht. Da hat er mir von einem Baum erzählt, der steht mitten in dem Wald dort am Horizont. – Schon unglaublich, wie weit diese Käfer herkommen, nicht wahr?“

„Und was hat er dir jetzt von der schönen Narbe erzählt? Was war denn das überhaupt für ein Baum?“

„Eine Buche, glaube ich. In ihren Stamm war ein Herz geschnitten, mit einem Pfeil und so. Und im Herz stand: S. W. + B. R.“

Das war zuviel für den Eichenbaum. Ohne noch ein weiteres Wort zu sagen, wandte er sich vom Grashalm ab. Hoffnungsloser Romantiker. Würde in wenigen Wochen verdorren.

Es war drei oder vier Tage nach diesem Gespräch. Grashalm saugte genüsslich den Saft aus dem Boden, als er merkte, daß Unruhe in der Luft lag. Der Wind fegte hierhin und dorthin und schrie Warnungen in alle Richtungen, aber der Halm war schon alt und hörte nicht mehr sehr gut. Da kam ein Wurm hastig an ihm vorbeigekrochen, den fragte er, was die Aufregung zu bedeuten habe.

„Ein Sturm!“ rief dieser, ohne haltzumachen. „Ein Sturm, wie es ihn noch nie gegeben hat!“ Dann war er verschwunden. Grashalm war ganz aufgeregt. „Hörst du, Eiche, ein Sturm kommt, ein Unwetter. Was sollen wir denn tun?“

„Na, du wirst eben sterben, du Weichling, weil du Angst hast“, gab der Baum zurück. Grashalm war jetzt noch mehr erschrocken, denn er wußte nicht, womit er diese ungehobelte Antwort verdient hätte. Verschüchtert wie er war, beschloß er, nichts mehr zu sagen. „Ich habe keine Angst vor dem Sturm“, sprach die Eiche, mehr zu sich selbst. Und wie sie die schwarzen Wolken sich zusammenziehen sah und den Donner über sich dröhnen hörte, da beschloß sie, der Front die Stirn zu bieten, die jetzt rings um sie herum war. Steif und unbeweglich würde sie ihren Platz behaupten, wie schon immer zuvor.

Der Grashalm war zu schwach, um irgendeinen Widerstand aufbringen zu können. Er ließ sich vom Wind zur Erde beugen. Dann sah er lange Zeit nichts mehr, er hörte nur das Wüten des Sturms. Und inmitten des Lärms plötzlich ein ohrenbetäubendes Krachen und Bersten, ein Splintern. So laut war es, daß er den Lärm des Sturms danach kaum wahrnahm.

Irgendwann, nach langen Stunden, hatte sich das Gewitter verzogen. Der Regen versickerte allmählich im Boden und die Sonne kam wieder zum Vorschein. Grashalm richtete sich langsam auf. Er war ein wenig zerzaust, aber ansonsten hatte er es gut überstanden. Nur einen Schnupfen hatte er sich geholt, aber das wird keinen verwundern.

Neben ihm lag Eichenbaum. Der Sturm hatte seinen mächtigen Stamm zerbrochen. Nach wenigen Tagen war er zersägt und abtransportiert worden, denn der Herbst hielt schon seinen Einzug und die Wiese mußte gemäht werden. Ein Kind kam während der Arbeiten zu der

beeindruckenden Wurzel des Baumes und setzte sich darauf. Es war ein Mädchen, eines von den Kindern, die Tag für Tag auf der Wiese spielten. Jetzt ist er auf einmal nicht mehr da, dachte es. Gedankenverloren riß es einen Grashalm aus und kaute auf ihm herum.

Aber bald stand es wieder auf und lief nach Hause. Auf seinem Weg übte es, auf dem Grashalm zu pfeifen, eine Kunst, die es von den älteren Jungen erlernt hatte. Es gelang ihm immer besser! Kurz vor seiner Haustür warf es den Halm an den Wegrand. Wie er so dalag, spürte der Halm, daß er sterben mußte. Aber es machte ihm gar nichts aus, das überraschte ihn.

Er spürte nur noch diesem Gefühl nach: wie das Mädchen ihn in ihren Mund nahm und auf ihm pfiff, und wie er dabei vibrierte! Wie schön das gewesen war. Und Grashalm konnte nicht umhin zu denken: „Es ist doch schade. Das hätte ich dem Eichenbaum gern erzählt.“

Bernhard Reicher, 7. Juni 1997